

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Zollbündnisse.

In den Niederlanden, in Belgien und in der Schweiz sind die Erdreueungen über die Zweckmäßigkeit und Möglichkeit eines Anschlusses dieser Länder an das deutsche Zollgebiet in den letzten Wochen fortgesetzt worden...

In der Schweiz fühlt man sich wirtschaftlich bedrückt. Das Land besitzt keine Häfen und ist an den Grenzen von Staaten umgeben, die die Entwicklung der Industrie in der Schweiz und die Konkurrenz, die diese der eigenen Industrie bereitet, nicht mit Wohlwollen beobachten...

In den Niederlanden, wo die Idee zuerst aufgetaucht ist, wird sie auch am meisten und lebhaftesten besprochen. In der Presse sind die Meinungen sehr geteilt, wenn aber die im Haag erscheinende „Almondpost“ bei einer von ihr veranstalteten Befragung hervorragender Industrieller und Kaufleute unparteiisch zu Werke gegangen ist...

Unter diesen Verhältnissen kann an eine Verwirklichung des Gedanken vorläufig oder vielmehr auf lange Zeit hinaus nicht gedacht werden, und die vor einigen Tagen auf ihrem Verbandstage in Kassel versammelte gewöhnlichen deutschen Chocoladefabrikanten hatten keinen Grund zu der Sorge, die ihnen den Beschluß eingab, sich gegen ein Zollbündnis mit Holland und der Schweiz zu erklären...

\* Es gewährt ein gewisses Vergnügen — so schreibt man uns aus Sachsen — der politischen Ränndie zuzusehen, die sich gegenwärtig im Pinarer Reichstagswahlkreise abspielt. Dort muß bekanntlich eine Stichwahl zwischen dem Antifemiten Lohse und dem Sozialdemokraten Frähdorf stattfinden. Die verhassten Deutschfreisinnigen geben bei dieser

Wahl den Ausschlag. Die antifemische Kandidatur Lohse wird mit großem Eifer von dem „Bunde der Landwirthe“ und von den Konservativen unterstützt. Bisher war der Freisinn diesen Reuten nur eine „Vorhut der Sozialdemokratie“; die Antifemiten wurden niemals mehr, ihren lahmen Willen an der „in geistiger Abhängigkeit von Berlin stehenden freisinnigen Judenklubtruppe“ zu überlassen und an freisinnigen Gegnern auch die Kraft der Fäuste zu proben, flügelweise jedoch nur da, wo sie in erdrückender Überzahl waren. Heute — rechter Hand, linker Hand: alles verstaubt! Vorige Woche sprach man den Freisinnigen noch Patriotismus und Vaterlandsliebe ab, heute sind sie für Antifemiten und konserverbühlerische Wahlmacher plötzlich „staatsverrätend“ geworden...

\* Daß der Aufschwung, den die Industrie im Westen unseres Vaterlandes in den letzten Jahrzehnten genommen hat, in engem Zusammenhange mit der Nachbesserung steht, die das deutsche Reich jetzt einnimmt, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Wenn aber die „Kreuzztg.“ fragt: „Würde der Westen, auf sich selbst gestellt, seine hervorragende wirtschaftliche Stellung erringen haben?“ so möchte man antworten, daß nach ihrer Meinung der Osten dem Westen das deutsche Reich einbelehrt hat. Was dem Westen allein nicht gelungen wäre, hätte auch der Osten, auf sich selbst gestellt, nicht fertig bekommen. Über ebenso, wie beide Landestheile durch ihr Zusammenwirken gleichmäßigen Aufschwung an der Schaffung der heutigen Verhältnisse haben, haben sie auch Anspruch auf gleiche Berücksichtigung seitens des Staates, und es geht nicht an, daß für die Wirtschaftspolitik nur die einseitigen Gesichtspunkte maßgebend sein sollen, die von den ostelbischen Agrariern aufgestellt werden...

\* Ein Geschäft, das seinen Mann ausgezeichnet nährt, ist — so schreibt man uns aus Stralsund — in Elsaß-Vorpommern das Notariat. Die Inhaber dieser Posten — „Studen“ nennt man sie hierzulande — beziehen zum Teil ein Jahresentkommen, das selbst einen preussischen Minister mit Reich erfüllen könnte. Wie aus einer in diesen Tagen veröffentlichten amtlichen Tabelle hervorgeht, betrug nach Ausweis der Jahre 1896, 1897 und 1898 der durchschnittliche Verdienst eines Notars in Kolmar 34.008 Mark, sein Höchsteinkommen 47.052 und sein niedrigstes 20.102 Mark. Für Weß er ergeben sich folgende Zahlen: 56.255 Mark als höchster, 21.965 als niedrigster und 36.979 als durchschnittlicher Jahresverdienst. In Stralsund nahmen die Notare 52.054, beziehungsweise 19.547, beziehungsweise 36.025 Mark im Jahre ein. Ein wahres Notariatsdorado ist aber das industriereiche Rülhausen; dort stellt sich nämlich der Durchschnitt auf 56.824, das Höchsteinkommen auf 101.652 Mark. Obgleich es im Allgemeinen nicht zu den Seltenheiten gehört, daß drei ausgeübte akademische Berufe (Ärzte, Rechtsanwälte) ihren Inhabern hohe, aber doch immerhin stark wechselnde Einkommen verschaffen, so war man doch von den obigen Zahlen einigmaßen überrascht, zumal im Reichslande noch eine ganze Anzahl in nicht akademisch vorgebildeter Notare aus der französischen Zeit vorhanden ist...

die sich vom einfachen Schreiber (clerc) durch Kauf in den Besitz dieser fetten Ämter gesetzt haben; denn auch in Kreis- und Haupt- und kleineren Orten betragen die Durchschnittseinkommen immer noch 18.000, die Höchsteinkommen häufig über 40.000 Mark. Allerdings befinden sich unter dieser Weitsamkeit in ihrer Mehrzahl vorzüglich situierte Beamtenklasse auch einige „arme Schuder“, die mit 3-4000 Mark Jahresverdienst keine großen Sprünge machen können; sie sind aber an den Fingern einer Hand heranzuzählen. Durch den neuen Gehaltsentwurf werden nun die Dienstentkommen zwar ein wenig beschnitten, doch sind die Abschnitte nur unbedeutend. Den empfindlichsten Schlag, der dem Goldbeutel der elap-lotringigen Notare droht, indem der Notariatszwang bei Grundstücksübertragungen in Wegfall kommen sollte, hat dieser Tage der Landesauschuß mit der knappen Majorität von drei Stimmen von den Säulstern der Studienbesitzer abgewendet, einer besonders feinen Einbrud machte es aber dabei nicht, daß die sieben deputés-notaires unseres Parlaments „in eigener Sache“ mit abstimmen, obgleich sich rechtlich und parlamentarisch nichts dagegen einwenden läßt. Es war eben wieder einmal ein richtiger Notariatsbeschuß der „Herren unter sich“. Im Lande hätte man es lieber gesehen, wenn die Abstimmung gegen den Notariatszwang ausgefallen wäre.

\* Die „Centralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen“ schreibt uns, daß ihre Bemühungen betreffend die zollamtliche Erhöhung von Außen beim Eingang nach Rußland von Erfolg gewesen sind. Wie der Herr Reichsanwalt in Erwiderung auf die Eingabe durch Schreiben vom 23. v. M. mittheilt, hat das russische Zolldepartement unterm 15. Juli d. J. ein Circular — Nr. 14.128.99 — an die Zollämter erlassen, welches eine Reihe von Erleichterungen für den Verkehr in Waarenproben nach Rußland verfügt. Das Circular lautet:

„In Ergänzung und Abänderung der Circulars vom Jahre 1887 Nr. 8558 und 13.242 und vom Jahre 1899 Nr. 1998 und 6729 macht das Zolldepartement dem Zollfrei bekannt, daß gemäß einem vom Finanzminister beauftragten Beschlusse der besonderen Tarifkommission vom 6. Juni d. J. Nr. 407 für den Zollfreien Durchlaß von aus dem Rußland als Waaren eingekaufte Waaren und dergleichen Gegenständen (nach Art. 218 des Zolltarifs) die nachstehende Ordnung festgesetzt ist. Nach Art. 218 können Waaren aus Geweben, Züll, Spitzen, Häuten, Pflanzentriewaren und dergl. Gegenständen, die in der Länge und Breite weniger als 1 Arschin messen, nur in dem Maße durchgelassen werden, wenn die Veranlassung der Zollamt erkannt, daß sie nach Größe, Quantität und Beschaffenheit des Materials, Vielfältigkeit der Zeichnungen und Färbung zweifellos als Waaren zu dienen bestimmt sind. Wenn aber das Material des Zollamts erkannt, daß derartige Waaren Form und Charakter von Waaren haben, das heißt, daß sie Gegenstand des Handels und der handelsvermögenlichen Verwendung sein können, so müssen solche Waaren, da sie nicht Muster von Geweben und Gegenständen darstellen, gemäß den entsprechenden Artikeln des Zolltarifs nach dem Material der Gegenstände besetzt werden. Ausnahmsweise können Waaren, die nicht mehr als ein Arschin in der Länge und in der Breite messen, selbst wenn das Zollamt erkannt haben sollte, daß sie Waaren und Charakter von Waaren haben, selbst nach Artikel 218 des Zolltarifs nur in folgenden Fällen durchgelassen werden: 1. wenn diese Waaren ausschließlich dazu bestimmt sind, um danach Zeichnungen auf Gegenständen nachzubilden, die von russischen Fabrikanten hergestellt werden, unter der Bedingung, daß den Zollämtern in jedem einzelnen Falle eine diesbezügliche schriftliche Bescheinigung der Bestimmungen mit Einwirkung und für Rechnung der Kaufleute oder deren Bevollmächtigten, noch bevor sie das Zollamt verlassen, freigegeben ist; 2. wenn der Abstand mit dem Zollamt eingereichteten, in den Zollämtern vorhandenen Waaren durchgemessenen, Waaren von Züll, Spitzen, Häuten, Pflanzentriewaren und dergleichen aber in den gleichen Abständen mittelst besonderer Stempel, die gleichzeitig mit dem Circular an die Zollämter versandt werden, mit entsprechender Stempelfarbe (weiß, roth, blau, je nach Farbe der Waaren), verstempelt werden.“

\* Nach dem letzten Jahresbericht der Handelskammer zu Bingen waren die Wasserverhältnisse des Rheins im vorigen Jahre für die Schifffahrt ungünstig, da es nur selten

Beim Menzelradirer.

Von Fritz Stahl.

Hugo Struck, dessen Radirung nach Menzels Bild „Heinrich VIII. und Anna Boleyn“ so viel Anerkennung gefunden hat, hat im Auftrage der Kunsthandlung Fritz Gurlitt ein anderes Werk desselben Meisters, das große Gemälde: „Bon soir, Messieurs!“ in die Sprache seiner Kunst übertragen. Es mag wohl Viele interessieren, einmal Näheres über die Arbeit des Radirers zu erfahren, zu erfahren, wie sich ein großes Blatt entwirft, und so habe ich diese Gelegenheit wahrzunehmen, meine Leser einmal in die Werkstatt eines Radirers zu führen.

Zuerst ein Wort über die Technik! Bei Kupferstich und Radirung werden die Linien in die Kupferplatte hinein vertieft. Der Stecher gräbt sie mit einem Stichel hinein. Der Radirer wendet ein komplizierteres Verfahren an: er überzieht die Platte mit einer schwarzen Schicht, die für Säuren unempfindlich ist, zeichnet dann die Linien mit einer dünnen Nadel so in diesen Grund, daß gerade nur das Kupfer freigelegt ist, und gießt nun eine Säure auf, die sich an diesen freigelegten Stellen in das Metall einfrisst und so die Linien hineingräbt. Der Kupferstich giebt starke, bestimmte Linien, die scharf modellieren, die Radirung leichte, flüchtige, die mehr nur den malerischen Effekt wiedergeben.

In Strucks Atelier fehlte mir neben dem Arbeitsstisch, der vor dem abgeblendeten Fenster steht, der zweite mit allen den Plättchen, Blättchen und Schalen, die zum Werke des Zeichners gehören.

Er lächelt zu meiner Frage. „Ja, ich radire ja eigentlich

auch nicht in dem gewöhnlichen Sinne. Ich kann die Zeichnung natürlich nicht ganz entzehen, aber wenn das erste Stadium der Arbeit abgemacht ist, brauche ich den ganzen Apparat nicht mehr. Dann arbeite ich nur noch mit dem Stichel und hauptsächlich mit der kalten Nadel. Die Platte ist schon in der Druckerei, aber Sie werden sich näher dort überzeugen, daß sie durchaus grabirt ist, die paar gelähnten Striche sind längst verschwunden.“

„Aber dauert denn die Arbeit so nicht viel länger?“ „Gewiß. Ich habe an der Platte etwa zwei und ein halbes Jahr zugebracht. Neun hätte ich sie vielleicht in der halben Zeit können.“

„Und weshalb wählen Sie die langwierigere Arbeit? Das muß doch schon einen sehr triftigen Grund haben!“ Was haben die Radirer seit Rembrandt mit der ublichen Technik erreicht!

„Theilen wir einmal! Von den Modernen will ich nicht reden, aber bei Rembrandt gerade finde ich — sehen Sie, hier steht das „Hundertguldenblatt!“ — viele Stellen, die nach meiner Ansicht nur mit der kalten Nadel gemacht sein können. Eine solche Verbindung seiner Striche zu einem Gesamtbild, eine solche seine Nuancierung kann man nicht mit der gelähnten Linie herausbringen. Und ebenso wenig das feine Detail, wie es so ein Menzel hat.“

Ich gebe diese Anschauung wieder, ohne sie damit als allgemeingültig bezeichnen zu wollen. Jedenfalls hat Struck bewiesen, daß seine Technik der Eigenart Menzelscher Kunst, dieser Verbindung subtilster Zeichnung und malerischer Haltung, wunderbar gerecht zu werden vermag. Aber wir wissen, was Andere mit der reinen Zeichnung erreicht haben.

„Wie fangen Sie nun so eine Arbeit an?“

„Zuerst handelt es sich natürlich darum, das Bild als Ganzes auf die Platte zu bringen. Ich paue zuerst die Zeichnung über einer Photographie, die die Größe des gewünschten Blattes hat, mit allen Details auf ein Cellulosepapier durch. Dabei werden dann die Flächen gleich in Striche aufgelöst, so daß die Linie etwa wie eine Federzeichnung aussieht. Das ist vielleicht der mühsamste und anstrengendste Theil der Arbeit, der für dieses Bild etwa sieben Wochen in Anspruch genommen hat. Diese Platte wird dann mit Nadel gestrichelt und kann so auf die mit Alkohol versetzte Platte einfach umgedruckt werden, da ja die Radirung wirklich auf der Platte stehen muß, um abgedruckt das Bild, wie es ist, wiederzugeben. Nun werden die aufgedruckten Striche mit der Nadel nachgegogen, und nach vollständigem Nachprozess steht dann das Bild roh auf der Platte, und die eigentliche Arbeit kann beginnen.“

„Sie haben ja bei Ihrer Technik den Vorteil, beim Ueberarbeiten die früheren Striche zu sehen, während der Stecher für jede neue Lage die alten Striche zudecken muß. Genügt das, um die Wirkung zu beurtheilen?“

„Aber absolut nicht. Man muß fortwährend die einzelnen Stellen mit Druckfaße einreiben, um zu sehen, wie sie wirken. Aber auch da täuscht man sich noch, da das Kupfer schmelzt und alles fertiger erscheinen läßt, als es ist. Da kann nur der Probendruck Auskunft geben.“

„Da ich die Platte sehen wollte, begaben wir uns in die Festsingische Druckerei. Unterwegs erzählte mir Struck von seinem Leben, wie man ihn in Weimar, wo er malen lernen wollte, als „farbenblind“ fortgeschickt hatte, wie er dann in Berlin bei Unger radiren lernte und schließlich im Jahre